

# Amtsblatt

## für die Erzdiözese Freiburg.

Nr 3

Freiburg i. Br., 20. Januar

1936

### Silvesterpredigt des Herrn Erzbischofs.

Nachstehend geben wir den Inhalt der Predigt bekannt, die der hochwürdigste Herr Erzbischof am 31. Dezember 1935 im Münster in Freiburg i. Br. zum Jahres-schluß gehalten hat.

Freiburg i. Br., den 16. Januar 1936.

Erzbischöfliches Ordinariat.

\*

In der Abschiedsstunde des alten, zu Gott heimkehrenden Jahres drängt sich unserer Seele das Gefühl herzinniger Dankbarkeit auf. Nicht bloß jeder einzelne, auch die Gemeinschaften und das ganze Volk haben wieder in reichem Maße die Güte des Ewigen erfahren. Einzig der Tod sprengte von den apokalyptischen Reitern durchs heimatliche Land, um seine reichliche Beute zu holen, nicht aber die Hungersnot und der männermordende Krieg. Die deutsche Volkskraft hat sich vielmehr entfaltet und die Arbeitslosigkeit in überraschendem Umfang vermindert. Neu aufgerüstet steht nun das Reich in den Reihen der Völker wieder da, und statt der Unehre, die seit dem Versailler Frieden den deutschen Namen besaßte, sieht sich die Welt einem geschlossenen, aufwärtsstrebenden und machtbetonten Staat gegenüber.

Manches freilich ist erst anfänglich erreicht, und anderes hat sich gar in den vergangenen Monaten zugetragen, was uns beim Rückblick mit Schmerz und Sorge erfüllt. Wenn wir in den folgenden Ausführungen des näheren darauf eingehen, so geschieht es nicht im mindesten aus politischen Gründen, sondern wiederum, wie beim letzten Hirtenbrief des alten Jahres, ausschließlich von religiösen und kirchlichen Gesichtspunkten her. Wir werden uns deshalb auch peinlich bemühen, in leidenschaftloser Sachlichkeit auf die Einwürfe zu antworten, die man gegen uns in der letzten Zeit immer und immer wieder erhob. Dabei handeln wir kraft unseres Amtes und in Ausübung unserer durch das Konkordat geschützten bischöflichen Pflicht, die nicht bloß darin besteht, das Gotteswort in seinem

Andachtsinhalt zu verkünden, sondern auch die Glaubenswahrheiten in ihrem Zusammenhang darzulegen und alle Angriffe gegen Religion und Kirche zurückzuweisen. Wir werden, um zum voraus eine aufsteilende Uebersicht unseres umfangreichen Stoffes zu geben, zuerst die Einreden widerlegen, die man gegen uns Katholiken aus den Gegenwartsverhältnissen vorbrachte, um dann zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, die man aus der Geschichte des Christentums und der Kirche entnimmt. Zulezt wird es unsere Aufgabe sein, die heftigen Vorwürfe zurückzuweisen, die sich auf das Wesen des Christentums und der katholischen Kirche beziehen.

### I.

Daß leider Spannungen zwischen Kirche und Staat im Jahre 1935 bestanden haben, wird wohl nur ein Zeitfremder bestreiten. Daß sich diese Spannungen aber notwendig aus dem Wesen der Kirche ergeben, könnte nur derjenige behaupten, der die christliche Auffassung vom Staat und die katholische Lehre von den Pflichten des Staatsbürgers nicht kennt. Tatsächlich verbietet die christliche Religion nicht nur jeden gewaltsamen und rechtswidrigen Umsturz, der sich gegen den Staat und seinen Bestand und dessen Leitung, mittelbar oder unmittelbar, richtet. Sie stellt auch eine Reihe bejahender Pflichten auf, die uns vor Gott und unserem Gewissen mit ewiger Verantwortung binden. Man wende hier nicht ein, daß der eine oder andere Gottesgelehrte in vergangener Zeit den sogenannten Tyrannenmord für erlaubt gehalten habe, denn die Behauptung eines Einzelnen oder auch Mehrerer stellt noch keineswegs die katholische Lehre dar. In Wirklichkeit hat die zuletzt maßgebend entscheidende kirchliche Autorität derartige Theorien mißbilligt und verworfen und ausdrücklich erklärt, daß einer unrechtmäßigen und tyrannischen Herrschaft höchstens mit dem passiven Widerstand, nicht aber mit der Gewalt der Waffen und durch irgend einen Privaten zu begegnen sei. Der rechtmäßigen staatlichen Autorität gegenüber ist jeder christliche Untertan, wie es aus der heiligen Schrift und der kirchlichen

Tradition und zuletzt noch aus den großen Rundschreiben Leo's XIII. erhellt, zur Ehrfurcht und zum gehorsamen Dienen verpflichtet. Man muß eben, um an ein bekanntes, aber auch nicht selten mißbrauchtes Heilandswort zu erinnern, „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“ und als Glied eines Volkes und Bürger eines Staates im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt sogar zur Hingabe seines Besitzes und Lebens bereit sein. Die Kirche hat deswegen auch trotz aller ihrer Friedensliebe und Arbeit um die Erhaltung oder Wiederherstellung eines reibungslosen Verhältnisses unter den Völkern, ausdrücklich jenen verstiegenen Pazifismus verworfen, der die Unterscheidung zwischen einem gerechten und ungerechten Waffenausstrag grundsätzlich ablehnt und jeden Krieg als unchristlich und sündhaft bezeichnet. Durch diese religiöse Bindung der katholischen Menschen ans Vaterland und Volk ist die Kirche, wie sich aus ihrer Geschichte ergibt, zu einer staatschützenden und staatsfördernden Macht geworden. Jeder einzelne gläubige Katholik bietet tatsächlich der staatlichen Autorität eine restlose Gewähr treuer und opferwilliger Gefolgschaft, solange der Staat nichts verlangt, was gegen Gott und das christliche Gewissen und damit zuletzt auch gegen ihn selber verstößt. In solchen Fällen gilt auch heute noch der alte apostolische Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, weil auch der Staat nicht absolut, sondern Gott unterworfen ist.

Trotz dieser grundsätzlichen Verpflichtung der Katholiken dem Staate gegenüber, den sie in seiner derzeitigen deutschen Gestaltung als legalen betrachten müssen, wurden im Verlaufe des Jahres gegen uns nachfolgende Vorwürfe erhoben:

1. Nicht wenige deutsche Katholiken treiben Sabotage an der staatlichen Einheit.

Da Vorwürfe nur dann berechtigt sind, wenn sie sich als zutreffend erweisen, ist wohl die abwehrende Frage erlaubt, inwiefern sich manche Katholiken der neustaatlichen Einheit äußerlich oder innerlich widersetzen. Man erwidert, daß man diese Ablehnung und Zurückhaltung bei so mancherlei Anzeichen und Vorfällen nicht weiter zu beglaubigen brauche. Wir selber müssen demgegenüber auch hier ein schon anderorts Ausgesprochenes freimütig wiederholen, daß ein plötzliches und widerstandsloses Sicheinfügen in eine ganz neue politische und weltanschauliche Gestaltung von Menschen mit Grundsätzen und geistiger Linie wohl kaum erwartet werden kann. Ueberstürzte Bekerungen sind nicht bloß auf dem religiösen Gebiete auffällig und verdächtig. Wesentlich natürlicher, wertvoller und dauerhafter scheint uns ein langsames und organisches Verwachsen mit dem Neuen zu sein, das auf reiflicher Prüfung beruht und

keine Begründung der geordneten Entwicklung des Neuen entnimmt. Das Zögern in der Hingabe des ganzen Verstandes und Herzens an das Neue könnte zudem auch damit gerechtfertigt werden, daß der katholische Zuflor leider nicht allüberall freudig begrüßt wurde. Manche schienen sich sogar bis in die jüngste Vergangenheit hinein absichtlich zu bemühen, uns Katholiken durch Verdächtigungen und Anprangerungen das Zusammengehen mit dem Neuen zu erschweren oder ganz zu verunmöglichen. Wozu dann aber der obige Vorwurf gegen uns? Spannungen werden erfahrungsgemäß nicht dadurch gelöst, daß man Stimmungen und Zustände schafft, die notwendigerweise das Gegenteil einer Entspannung bewirken und bewegliche Temperamente zur Gegenwehr reizen. Zweige, die man einem neugearteten Stamm ausproppst, können doch unmöglich verwachsen, wenn eine leidenschaftliche Hand oder ein ärgerlicher Wind fortwährend daran zerrt. Es erübrigt, ausdrücklich hinzuzufügen, daß die Entfaltung des Kulturkampfes in einer wirtschaftlich schwer ringenden Zeit nicht im mindesten im Interesse der Volksgemeinschaft und der Volkserstärkung liegt und nur jenen zur Freude gereicht, die bewußt oder unbewußt einen alten weltanschaulichen Groll ohne Rücksicht auf das Ganze austragen wollen und die Reichweite eines solchen innervölkischen Kampfes aus der Geschichte, der Seelenkunde und der Gegenwartslage nicht kennen.

Wenn man als Beweis für die sogenannte Sabotage an der neustaatlichen Einheit auf die katholischen Organisationen hinweist, die in den neuen staatlichen Verbänden, zumal in der Staatsjugend, nicht ohne weiteres aufgehen wollen, so übersteht man offenbar dabei, daß das Festhalten an einem feierlichen Vertragsgegenstand, wie es nun einmal der Art. 31 des Reichskonkordates ist, nicht als Auflehnung gegen die staatliche Einheit gebrandmarkt werden darf. Was Rechtens ist, bleibt Rechtens, bis die Rechtsgrundlage sich ändert. Dazu gilt auch hier zu unserem Bedauern das Gleiche, das wir vorher schon feststellen mußten. Wer den Kulturkampf durch Wort und Schrift in gewisse Organisationen mit wachsender Hestigkeit hineinträgt, der kann doch unmöglich von uns erwarten, daß man verbürgte katholische Vereine und Verbände darin endgültig auflöst.

Es dürfte sodann auch nicht ganz unbekannt sein, daß die katholischen Organisationen sich immer und immer wieder, leider erfolglos, um das Recht der Doppelmitgliedschaft bemüht haben. Äußere Einheit ist endlich nicht das letzte und höchste, sondern die Gesinnung, die eine Herde zum Heer macht und durch Veröhnlichkeit und Gerechtigkeit, durch religiöse Bewegungsfreiheit und Vertrauen begründet und vertieft wird.

2. Im Verlaufe des Jahres 1935 ist uns Katholiken des weiteren vorgeworfen worden, daß wir das neue, staatliche Wirtschaftsleben zu schädigen versuchen. Zum Beweise dafür deutete man auf die zahlreichen Devisenprozesse hin, die unwiderleglich offenbaren sollen, daß ungeheuerer Summen deutschen, für den Wiederaufbau der Wirtschaft und Wehrmacht unbedingt notwendigen Geldes, zum größten Volksnachteil ins Ausland verschoben worden seien. Es liegt uns hier vollständig ferne, etwa jene zu verteidigen oder reinwaschen zu wollen, die sich tatsächlich und bewußt eines Devisenvergehens schuldig gemacht haben. Hingegen scheint man auf der anderen Seite zu vergessen oder zu verschweigen, daß nicht bloß katholische Ordensleute und Priester, die zudem sehr häufig mehr Opfer ihrer Unwissenheit und eines aufdringlichen und gewinnlüchtigen Sachberaters und Geschäftsmannes als eigentliche Verbrecher waren, devisenrechtlich belangt werden mußten, sondern auch andere, von deren Prozessen die Öffentlichkeit nicht allzuviel und überall erfuhr. Gerade die ungewöhnlich breite und zugespitzte Berichterstattung über die geistlichen Devisenschieber und klösterlichen Devisenschieberinnen und deren gerichtliche Verfolgung könnte, zusammen mit der Auswertung durch Umzüge und dergleichen den bereits im letzten Hirtenbrief geäußerten schmerzlichen Verdacht nahelegen, daß man da und dort nicht nur die in Strafe Genommenen selber, sondern nebenher auch — wir wollen nicht allgemein sagen: in der Hauptsache — ihren Stand, ja die katholische Kirche als solche habe treffen wollen. Dabei wird leider häufig übersehen, daß die katholischen Orden nicht bloß einzelne Mitglieder aufweisen, welche die deutsche Wirtschaft durch Devisenverschiebung, widerrechtlich geschwächt haben, sondern auch sehr viele andere, die hervorragende Dienste am deutschen Wirtschaftsleben leisten. Ohne das uns vorliegende statistische Material jetzt schon verwenden zu wollen, sind wir in der Lage, zu erklären, daß der Staat und die Gemeinden durch die Tätigkeit zumal der caritativen und lehrenden Orden Summen einsparen, welche die verschobenen Devisen um ein Vielfaches übertreffen. Welche nationale Bedeutung namentlich die Missionsorden durch ihre Tätigkeit im Ausland besitzen, kann nur derjenige verkennen, dessen Schwerte an den deutschen Grenzpfählen endigt, oder dessen Sachlichkeit an einem Ordensgewand scheitert.

3. Es ist uns Katholiken sodann nachgesagt worden, wir hätten durch Nichtausübung eines praktischen, die Not der Volksgenossen opferwillig berücksichtigenden Christentums den Staat mit Aufwendungen beschwert, die die wesentliche Aufgabe und Ausgabe der Kirche hätten sein sollen. Wir ant-

worten darauf, daß man hier wohl die Leistungsfähigkeit der Kirchen überschätzt, obgleich man bei einigem Nachforschen wohl wissen könnte, wie gering z. B. ihr derzeitiger Grundbesitz gegenüber dem der Vergangenheit ist, sodaß der Staat ja selber für Leistungen zur Aufrechterhaltung einer geordneten kirchlichen Verwaltung und Seelsorge aufgrund koncordatarer Abmachungen und früherer rechtlicher Verpflichtungen in Anspruch genommen werden muß. Was die „Kirchenschätze“ aber betrifft, so ist leider auch hier „nicht alles Gold, was glänzt“. Dazu ist noch zu beachten, daß die Veräußerung solcher Dinge sehr häufig vor ihrem Kunst- und Pietätswert Halt machen muß. Gewiß, in der äußersten Not wären auch unsere Kirchen und die kirchlichen Würdenträger ohne Ausnahme nicht minder als die italienischen Bischöfe bereit, die noch vorhandenen Kostbarkeiten zu Gunsten des Vaterlandes zu opfern, wie es auch im Weltkrieg und in früheren Kriegsläufen schon reichlich der Fall war. Solange die Not aber die mittleren Grenzen nicht übersteigt, wird neben dem Stoffwert einerseits doch auch der Kunstwert andererseits, der häufig unerseßlich ist, in die Waagschale fallen müssen.

Daß aber die deutschen Katholiken in der Bekämpfung der sozialen Not säumiger gewesen seien als die anderen Mitbürger, wird sich schwerlich beweisen lassen. Oder haben nicht auch die deutschen Bischöfe zur Spendepflicht und -Freudigkeit im Geben dem Winterhilfswerk gegenüber willig und wirksam aufgerufen und sich selber daran, wie auch bei den anderen Sammlungen, nach Kräften beteiligt? Es dürfte weiter nicht gänzlich unbekannt sein, welche große Summen durch die caritativen kirchlichen Organisationen und Anstalten den Armen und Notleidenden alljährlich zufließen. Das diesbezügliche statistische Material stellen wir gerne zur Verfügung, obgleich wir Christen beim Wohltun des Herrenwortes gedenken, daß „die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut“, weil durch den Ausruf und Anschlag das Almosen selber an übernatürlichen Werten verliert, es sei denn, daß es christlich begründet erscheint, sein Licht auch einmal auf den Leuchter zu stellen, wenn z. B. manche vermeinen, daß es überhaupt nicht mehr brenne.

4. Als besonders bedenklich wendet man gegen die deutschen Katholiken weiterhin ein, daß sie die Totalität des Staates weder theoretisch noch praktisch anerkennen. Es scheint diese Einrede aber nicht bloß die Katholiken, sondern auch die anderen christlichen Volksgenossen zu treffen, denn auch diese werden und können sich dem Staat nicht restlos mit Leib und Seele verschreiben. Es gibt eben Dinge, die wesentlich unveräußerlichen Rechtes sind und darum auch an den Staat nicht

abgetreten werden können. Denn wir Bürger stellen keine geistlosen Bestandteile im Gefüge des Staates dar, sondern sind Menschen, die als Persönlichkeiten eine eigene kleine Welt für sich bilden. Was uns Katholiken aber betrifft, so gewähren wir, wie schon eingangs ausdrücklich betont wurde, dem Staate pflichtgemäß und gerne, was des Staates ist, wir geben jedoch auch Gott, was Gottes ist, und der Kirche, was ihr nach dem Willen ihres göttlichen StifTERS gebührt. Dann allerdings, — aber nur dann — wenn der Staat die ihm zugehörigen Rechte überspannt und etwas von uns verlangen wollte, was wir nach christlicher Auffassung als Unrecht bezeichnen müßten, stößt er auf die granitene Mauer unseres Gewissens und die Gottesmauern unseres Glaubens. Bei dieser unserer christlichen Charakterfestigkeit besitzt der Staat aber auch die Gewähr, daß in allem anderen ein voller Verlaß auf uns ist, und daß wir unsere Staatsstreue nicht bei jedem Gegenwind politischer Anschauungen wie eine Wetterfahne verändern.

5. Man unterschiebt endlich uns deutschen Katholiken in der Gegenwart noch, daß wir die Schuld an den un wahren Nachrichten tragen, die über die deutschen Verhältnisse in der katholischen Auslands-*press*e immer wieder auftauchen. Wir erwidern mit aller Bestimmtheit darauf, daß wir die Verbreitung von tendenziösen, un wahren Meldungen jenseits der Grenzen so strenge wie alle andern verurteilen, einmal weil es Unwahrheiten und Verleumdungen sind, und dann, weil sie unser eigenes Volk und Vaterland verhängnisvoll treffen, und endlich, weil deren Veröffentlichung uns deutschen Katholiken selber nur Nachteile und Mißtrauen einbringt, wie die Erfahrung der letzten Jahre immer wieder bewies. Was aber solche Nachrichten betrifft, die auf Wahrheit und Tatsachen beruhen, so lassen wir uns, was deren Weiterverbreitung angeht, sowohl von unserem deutschtreuen Empfinden als von der deutschen Gesetzgebung leiten und werden darum auch nicht das Geringste unternemen, was ein national Denkender uns als bewußte Schädigung der deutschen Ehre und wirtschaftlichen Wertung oder politischen Machtstellung anrechnen müßte, wobei wir uns aber ausdrücklich jene Rechte des Verkehrs mit dem Hl. Stuhl vorbehalten, die uns durch das deutsche Konkordat feierlich zustehen. Am ehesten und sichersten könnte übrigens den unerfreulichen Meldungen über Vorgänge und Uebergriffe auf dem religiösen und kirchenpolitischen Gebiet dadurch Einhalt geboten werden, daß alles das unterbleibt, was wir Katholiken als kulturkämpferisch schmerzlich empfinden müßten. Möge die Zeit nicht allzuferne liegen, in der nur von Befriedung und einem spannungslosen, ja freundschaftlichen Verhältnis zwischen Kirche

und Staat, Kirche und Partei, Kirche und untergeordnete Organe der Partei, Kirche und *Press*e usw. im In- und Ausland die Rede sein kann!

## II.

Indem wir nun dazu übergehen, jene Vorwürfe und Beschuldigungen zu entkräften, die aus der Geschichte gegen das Christentum und die katholische Kirche entlehnt werden, so bemerken wir zuerst, daß es sich hier unmöglich darum handeln kann, alles einer Abwehr und Richtigstellung zu unterziehen, was man von diesem Gebiete aus gegen uns belastend aufhäuft. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, jene Angriffe zu behandeln, die in der letzten Zeit und in unserer Gegend immer und immer wieder in den Vordergrund gerückt wurden und durch gewisse Tageszeitungen und andere Verbreitungsmittel den Weg in die Öffentlichkeit fanden, ohne daß wir selber in der Lage gewesen wären, mit den gleichen Mitteln zweckdienlich zu antworten. Soviel scheint ganz im allgemeinen festzustehen, daß der Kampf gegen Rom und die Kirche zeitweilig derartige heftige literarische Formen angenommen hat, wie seit langem nicht mehr. Dazu ist freilich zu unserer eigenen Genugtuung zu betonen, daß sich die wesentlichen Waffen, mit denen man gegen uns vorgeht, als ziemlich alt, schartig und rostig erweisen und höchstens noch im Kampf gegen Windmühlen Verwendung finden können. Es scheint übrigens unseren derzeitigen religiösen Gegnern auch recht wenig daran zu liegen, ob wissenschaftliche Widerlegungen jemals erfolgt sind, sodaß man nicht mit Unrecht argwöhnen könnte, katholisches Schrifttum werde von ihnen überhaupt nicht ernst genommen oder auch nur gelesen. Nicht einmal über katholische Begriffe, die jedem, auch nur mittelmäßig begabten katholischen Schulkind geläufig sein müssen, pflegt man sich mancherorts zu unterrichten, um dafür auf der eigenen Unwissenheit und Einfühlungsunfähigkeit ganze Brutnestier von Beschuldigungen aufzubauen und gewissen Ueberläufern einen geradezu kindlichen Glauben zu schenken, obgleich man erfahrungsgemäß und seelenkundlich wissen müßte, daß Feindschaft und Voreingenommenheit den Blick einengen und trüben und das Urteil des Menschen verwirren und fälschen.

Am allerbedenklichsten aber scheint es zu sein, wenn man den Begriff der Geschichte selber mit einem neuen Inhalt ausfüllt und den Beruf des Geschichtsforschers nicht etwa mehr darin erblickt, die Vergangenheit durch das eingehende Studium der verschiedenartigen Quellen, wozu auch bisher schon Volksüberlieferung und Sagenwelt gehörten, und das eigene Schauvermögen in einem geistigen Bilde lebenswahr zu entwerfen, den

großen geschichtlichen Ideen nachzuspüren und die Dinge ursächlich und folgerichtig mit einander im Zeitenverlauf zu verbinden. Nunmehr scheint die Geschichte für manche lediglich als Hilfswissenschaft für die Gegenwart und deren weltanschauliche Gedankenwelt zu gelten. Nun betrachtet man sie in gewissen Kreisen fast nur noch im Lichte unserer eigenen gärenden Zeit und mißt sie mit Maßstäben, die sie selber zweckbewußt schuf. Nun wird das Volk als ganz neuer Wertmesser unter Ausschluß anderer wesentlicher, bestimmender Mitwirker wie ins Rechtsleben so auch in die Geschichtsbetrachtung eingeführt, und allen Ernstes der Leitsatz aufgestellt: Alles, was dem Volke nütze, sei gut, und alles, was ihm schade, sei schlecht. Darauf ist aber doch wohl die klärende Frage erlaubt, was man hier denn unter dem Volke verstehe, und weiter, wer darüber endgültig entscheide, ob etwas dem Volke schade oder nütze, und endlich, ob wir selber jetzt schon in der glücklichen Lage sind, das irgendwie feststellen zu können oder auch nur zu ahnen. Denn oft schon hat erst eine spätere Zeit das zutreffende Urteil gefällt, ob eine Tat oder Maßnahme der Vergangenheit dem Volke förderlich war oder nicht. Uns selber scheint der ausschließliche Satz: „Alles, was dem Volke nützt, ist gut, und alles, was dem Volke schadet, ist schlecht“, geradezu eine Gefahrenquelle zu bilden, denn damit kann man zuletzt alles und jedes rechtfertigen, auch das, was nur zu sehr dem als jesuitisch verpönten Grundsatz entspricht: „Der Zweck heiligt die Mittel“, obgleich es dem unberfälschten Gewissen des Menschen und dem geoffenbarten Gotteswillen widerspricht. Denn auch das Volk ist nicht bloß Gottes Stimme, sondern auch die Stimme jener, die es treiben und führen und manchmal auch verführen können. Die Geschichte selber redet hier ein lehrhaftes Wort. Man braucht übrigens die Anwendung des in Frage stehenden Satzes gerechterweise nur auch den anderen Völkern zuzubilligen, um sich den Wirrwarr auf dem politischen und sittlichen Gebiete vorzustellen, der aus diesem scheinbar so volksfreundlichen Leitmotiv entsteht.

Sobiel zum Wandel in der Geschichtsauffassung.

Was nun die Geschichte des Christentums in ihrem Inhalt angeht, so ist wohl für jeden, der den menschlichen Teil neben dem göttlichen im kirchlichen Leben würdigt, ohne weiteres begreiflich, daß sie nicht nur Heiliges und Herrliches aufweisen kann. Wenn sich schon im Apostelkollegium trotz des persönlichen, wohl mehrjährigen, eindrucksvollsten Verkehrs mit dem Herrn ein Judas als Dieb und Verräter finden konnte, und selbst ein Petrus, ungeachtet seiner leidenschaftlichen Hingabe an den Heiland des öfteren seiner Menschlichkeit wegen ge-

tadelt werden mußte und zuletzt sogar am Wachtfeuer des Kaiphashofes zur Verleugnung seines Meisters reif wurde, werden auch in der Kirchengeschichte Entgleisungen und Entartungen keine wesenswidrigen und unmöglichen Erscheinungen bilden. Gewiß ist die Kirche selber als der in den Jahrhunderten fortlebende Christus zu betrachten, aber die Kirche setzt sich sowohl als lehrende wie als hörende, aus zeitbedingten Menschen mit Fleisch und Blut zusammen, die erst durch die christliche Wahrheit und Gnade über sich selber und die sie umgebende und beeinflussende Welt Herr werden müssen. Für das übernatürliche Wesen der Kirche vermöchten die Menschlichkeiten ihrer Bekenner nur dann einen bedrohlichen Einwand zu bedeuten, wenn Wahrheit und Gnade unsere Endlichkeit und Schwachheit völlig aufheben würden und nicht bei ihrer Annahme sowohl, wie bei ihrer Entfaltung von unserem wahlfreien Willen abhängig wären.

Dazu ist weiter zu beachten, daß die in den Schoß der Kirche aufgenommenen Völker von ihren früheren religiösen und kulturellen Zuständen her erwiesenermaßen allerlei Hemmungen und Belastungen mitbrachten, die Rückfälle vorausahnen ließen, von den politischen und naturhaften Katastrophen gar nicht zu reden, obgleich auch diese sich des öfteren zerrüttend auswirken mußten. Endlich hat Christus das alles, alle diese „Mergernisse“, wie er sich mehrere Male ausdrückte, mit seinem göttlichen Auge vorausgesehen und in einer großen Anzahl von ernsthaften Ermahnungen und Warnungen vor der „Welt“ ausgesprochen. Wie er selber aber durch seinen scheinbaren Untergang die sieghafte Höhe des herrlich Auferstandenen erstieg, so beweist sich auch in den Niedergangszeiten der Kirche immer wieder die übernatürliche Kraft, die zwar vorübergehend wie in Grabesruhe erstarrt und verharret oder sogar eine Art Kreuzweg übersteht, aber dennoch wieder zu österlichen Triumphen führt. Gerade das ist der Unterschied zwischen diesem göttlichen und den weltlichen Reichen, die wesensbedingt den Zeitschranken und Zeitkräften unterliegen und wie der einzelne Mensch nach gewissen Gipfelpunkten dem Alter und Untergang verfallen. Trotz aller heldenhaften Gegenwehr: Werden, Sein und Vergehen! Dagegen können wir uns sträuben wie der Sterbende gegen den Tod, das Geschick ist auch den Völkern gegenüber so unwiderstehlich stark, wie der Knochenmann am Bette des Menschen.

Wenn wir im Folgenden nun auf eine Reihe jetztzeitiger Einwendungen gegen das Christentum und die Kirche eingehen, so muß an allererster Stelle der Behauptung widersprochen werden, daß Christus selber immer noch als geschichtliche Person in Frage stehe, wie es in gewissen Kreisen, vielleicht noch von marxistisch-freidenkerischen

Erinnerungen, Stoffsammlungen und Redeskiizen her, da und dort neuerdings wieder vorgetragen wird, obgleich man in den allerweitesten Kreisen der Meinung sein konnte, die sogenannte Christusmythe sei unter den Keulenschlägen der Gegengründe endgültig zusammengebrochen. Man weiß also trotz eines Berges apologetischer Literatur nicht, daß die Evangelien als Geschichtsquellen christlich frühesten Zeit zu gelten haben und nicht erst, wie die sogenannte liberale Theologie in rationalistischer Voreingenommenheit ehemals behauptete, im zweiten Jahrhundert entstanden sind. Man weiß weiter in manchen Kreisen nicht, daß die unbestreitbar echten Briefe des hl. Paulus und die gesamte übrige altchristliche Literatur das geschichtliche Christusbild einwandfrei bezeugen. Man weiß sodann allem Anschein nach nicht, daß neben profanen jüdischen auch römische Schriftsteller für das geschichtliche Leben Jesu Christi beweiskräftig eintreten und endlich das Christentum selber ganz unmöglich als zwangsläufiger Ausdruck oder als geistige Kristallisation der Zeitverhältnisse und Ideenbegegnungen von den verschiedensten Richtungen her gedeutet werden kann. Denn ein so gewaltiger Umbruch, wie ihn der Christusglaube bewirkte, läßt sich ohne eine überragende menschliche Persönlichkeit keinesfalls erklären. Hinter allem Großen stehen eben nicht bloß Ideen, die es gebären, sondern vor allem Personen, die sie zeugten und trugen und ins Leben einführten. So war es ehemals und so ist es auch heutzutage noch. Selbst wenn wir entgegenkommend annehmen möchten, daß gewisse Ideen gleichsam in der Luft liegen, so bedürfen sie doch der menschlichen Antennen und Lautsprecher, um zu Worte zu kommen. Vielleicht ist endlich die Ueberzeugung, daß er mit seiner „Christusmythe“ einen Fehlgriff unternommen hat, auch beim Verfasser des so betitelten Buches lebendig geworden, denn wenige Monate vor seinem Tode sprach er sich im vertrauten Kreise dahin aus, daß er es nicht mehr schreiben würde.

Wenn man sodann die Zeugnisse für den Vorrang des hl. Petrus vor allen anderen Aposteln und für seinen Aufenthalt und Tod in Rom als eine spätere Fälschung zu brandmarken versucht, so berufen wir uns hier auf die ausführliche Widerlegung in unserem Hirten Schreiben auf das Fest Peter und Paul des vergangenen Jahres, wo wir den wissenschaftlichen Nachweis erbrachten, daß die den Primat begründende Stelle bei Matth. 16, 18 allgemein als echt anerkannt wird, und daß für den Aufenthalt des hl. Petrus im Mittelpunkt des römischen Reiches eine solche Fülle von schriftlichen und monumentalen Zeugnissen vorliegt, daß auch führende nichtkatholische Gelehrte, die doch sicher kein Interesse am apostolischen Ursprung

der römischen Kirche haben, den Aufenthalt und Tod des hl. Petrus in Rom als eine urchristliche Tatsache bezeichnen, gegen die kritisch nicht aufzukommen sei.

Sofern man weiter von unzähligen Fälschungen in der Papstgeschichte spricht, um damit das Papsttum selber als eine skrupellose Fälscherzentrale anzuprangern, die nicht den geringsten Anspruch darauf erheben könne, religiöse und sittliche Autorität zu sein, so möge man zuerst einmal beweisen, daß die tatsächlichen Fälschungen auf die Päpste selber oder auf einen von ihnen erteilten Auftrag zurückgehen. Wie sehr die katholische Kirche unter der Leitung der Päpste Falsches und aus der Einbildungskraft Geborenes vom Wahren zu unterscheiden wußte, tun am allerbesten die kanonischen Schriften der Bibel in ihrem Gegensatz zu den sogenannten Apokryphen dar. Möchte man auch in einer gärenden, durch die blutigen Verfolgungen aufgeregten, mit gnostischen Schwarmideen durchsetzten und politisch wechselhaften Zeit fromme Dichtungen über Christus und die Apostel und die Märtyrer voller Romantik und barockem Wunderwerk schaffen, die Kirche selber hat immer wieder als die sorgsame und sachliche Hüterin der Wahrheit und göttlichen Offenbarung davon Abstand genommen und das krankhaft Ueberspannte und Legendarische vom eigentlichen Offenbarungs- und Glaubensgut mit aller Schärfe geschieden.

Auch die großen Fälschungen, die wir mit dem Namen „Constantinische Schenkung“ und „Pseudoisidorische Dekretalien“ bezeichnen, dürfen nicht etwa als ausschließliche Beweisstücke angesprochen werden, mit denen sich das Papsttum gewisse Vorrechte und mittelitalische Landstrecken erst betrügerisch erwarb, sondern lediglich als nachträgliche Rechtskonstruktionen für einen tatsächlichen Bestand und Besitz. Wir billigen gewiß die Anfertigung solcher vordatierter Rechtsmittel nicht. Wir suchen sie höchstens als eine psychologisch damals weit mehr als heutzutage sich aufdrängende Abwehr gegen unberechtigte Ansprüche und Zugriffe zu erklären, und betonen dabei zur weiteren Aufklärung noch, daß es ausgerechnet katholische Gelehrte wie der Kardinal Nicolaus von Cues, der spätere Papst Pius II. (Silvio Piccolomini) und der römische Humanist Lorenzo Valla waren, die diese Fälschungen entlarbten, ohne auf den Widerspruch des päpstlichen Stuhles zu stoßen. Wie sagte doch Leo XIII. bei der Erschließung des vatikanischen Archivs: „Wir haben keine Furcht vor den Dokumenten“!

Der weitere neuzeitliche Einwand gegen das Christentum und Rom, daß es ihnen nur auf blutigem Gewaltwege gelungen sei, von der germanischen Seele Besitz zu ergreifen, und daß Karl

der Große als „Sachsenflächter“ aus der deutschen Ehrenhalle zu verschwinden habe, hat in letzter Zeit unter der Wucht der Gegenliteratur an Stimm- und Werbekraft merklich verloren. Man scheint sich in ernstere Kreise doch wieder langsam daran zu erinnern, daß der deutsche Süden ohne jegliche Anwendung von Gewalt sich schon Jahrhunderte vor dem Norden dem Christentum erschloß, und daß die Sachsenpolitik des großen Karl samt ihren blutigen Mißgriffen auch von der Art und Weise bedingt war, mit der die Sachsen selber sich der Franken zu erwehren suchten. Daran ändert auch die dichterische Tendenz einzelner unserer Gegner nichts, so wenig sie es auch von geschichtlichem Boden her vermögen, die germanisch sammelnde und einigende Kraft des Frankenkönigs zu bestreiten und den Sachsenherzog Wittukind zu einem fanatischen Verteidiger der angestammten nordischen Religion in heroischer Folgerichtigkeit und Standhaftigkeit bis zum Ende zu stempeln. Tatsächlich erblickte er in seiner Niederlage auch die Niederlage seines heidnischen Glaubens, um nunmehr dem sieghaften Christkönig in unverbrüchlicher Treue zu dienen. Oder will man ihn zum verächtlichen Heuchler herabwürdigen, der zwar die Maske des Christen in aller Öffentlichkeit Jahre hindurch trug, aber dahinter den Glauben an seine Götter verbarg, was auch den geschichtlichen Zeugnissen ins Gesicht schlägt?

Wenn man aber in den Scheiterhaufen der Hexen und Ketzer und auf dem dröhnenden Amboss der Inquisition eine gefährliche Waffe gegen das Christentum und die Kirche zu schmieden versucht, so übersteht man dabei, daß der Hexenglaube der römischen Kirche lange Jahrhunderte hindurch völlig fremd blieb und sie später des öfteren veranlaßte, mit ganz energischen Mitteln dagegen einzuschreiten. Tatsächlich wucherte er erst nach der Einbeziehung des germanischen Elementes in das kirchliche Leben giftpilzartig auf und weit geringer in den romanischen Ländern, weil er hier im Volksglauben von der heidnischen Zeit her weniger Nahrung vorfand. Leider hat er sich gegen Ende des Mittelalters in Deutschland so siegreich durchgesetzt, daß er durch die Wucht des „Hexenhammers“ über die Alpen hinweg sogar eine päpstliche Bulle, aber ohne unfehlbaren Charakter, erzwingen konnte. Eine bedauerliche, aber volkpsychologisch erklärliche Erscheinung. Wie es eben Ansteckungen und Seuchen leiblicher Art gibt, so pflegen auch geistige Zeitkrankheiten die Menschen zu befallen, um in bedauernswerter Weise Opfer zu fordern, wofür sich Beispiele aus fast allen Jahrhunderten anführen ließen. Auch die Glaubensspaltung in den nordischen Ländern brachte hierin keine Aufklärung und Aenderung. Eher das Gegenteil. Erst gegen

das Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts gelang es einigen erleuchteten Katholiken (namentlich den Jesuiten Friedrich von Spee und Adam Tanner) und Protestanten, eine richtigere und christlichere Einsicht anzubahnen. Ganz ist der Hexenspuck bei uns auch heute noch nicht überall gebannt, wodurch wiederum seine tiefe Verwurzelung im Volkswesen bezeugt wird.

Was dann die Ketzerstrafen betrifft, so können sie nur von der mittelalterlichen Wertschätzung der Glaubenseinheit und -reinheit her eine gerechte Beurteilung finden. Tatsächlich kannte der mittelalterliche Mensch kaum ein größeres Verbrechen, als die Zerspaltung der Christenheit durch die Häresie, die den ungenähnten Mantel des Herrn zerriß, die Menschen durch die religiöse Zerküftung in die Gefahr der ewigen Gottesferne brachte und auch die politische Volksgemeinschaft bedrohte. Darum setzte auch der Staat seine Kapitalstrafen darauf und führte sie sogar nicht selten gegen den Willen der Kirche durch, wie es z. B. in Konstanz geschah, wo Kaiser Sigismund den Tschechen Johannes Huß auf dem Brühl verbrennen ließ, obgleich das versammelte Konzil ausdrücklich bat, ihn „nit zu verbrinnen“.

Von diesem doppelten Gesichtspunkte des kirchlichen und staatlichen Rechtes aus muß auch die Inquisition als Notwehrmaßregel gegen die Ketzerei betrachtet werden, deren Opfer in unvergleichlich größerer Zahl dem staatlichen Arm als der kirchlichen Hand zur Last zu legen sind. Auch hier spielten, wie es namentlich in Spanien der Fall war, politische Beweggründe eine weit größere Rolle als die rein religiösen, weil die Mauren und Juden umsomehr eine schleichende Gefahr für den Staatsbestand bildeten, als sie sich durch eine erheuchelte Taufe desto freier bewegen und vergesellschaften konnten. Die Härte der Strafen selber entsprach dem robusten Rechtsempfinden jener Zeit und der geringeren Bewertung des menschlichen Lebens, sodaß die Todesstrafe schon auf einer Reihe von Vergehen stand, die wir, wie den Diebstahl und andere, nur mit Gefängnishaft belegen würden. Was die Zahl der Inquisitionsopfer betrifft, so bleibt sie, wissenschaftlich betrachtet, weit hinter der Höhe zurück, die von der gegnerischen Tendenz immer wieder angegeben wird.

Wenn man in der Gegenwart sodann die Religionskriege gegen das Christentum selber ausspielt, so unterläßt man es auch hier, die religiösen Motive von den politischen zu trennen, um einseitig die Religion und die Kirche zu belasten. Das gilt für die Albigenserkriege nicht minder als für die Hugenottenkriege und den dreißigjährigen Krieg, der überhaupt den Charakter eines Religionskrieges so wenig an sich trug, daß sich auf der

Seite der Feinde des katholischen Kaisers katholische Mächte und Fürsten mit ihren Söldnertruppen befanden. Und selbst wenn diesen Kriegen nur religiöse Antriebe zu Grunde liegen würden, so könnte das für jene handfesten Zeiten lediglich das eine beweisen, daß sie in der Freiheit und im Sieg ihres Bekenntnisses ein Hochziel erblickten und selbst mit Blut und Leben dafür eintraten. Es ist das die Macht einer Idee, für die man in der Gegenwart vielleicht mehr Verständnis zeigt, als es früher der Fall war, wobei wir freilich dem Gebrauch solcher Gewaltmittel nicht im mindesten das Wort reden.

Auch die Bauernkriege wurden weniger durch die Unterdrückung von geistlicher als von anderer Seite her entfacht, denn der alte Satz: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“ enthielt eine vielerprobte Wahrheit. Wenn die Bauernhaufen dann, von Raubrittern, Abenteurern, religiösen Schwarmgeistern und kommunistischen Ideologen geführt, ihres Sengens und Brennens wegen, trotz ihrer sonstigen berechtigten Beschwerden, bedrängt und bestraft werden mußten und damit die Lage ihres Standes wesentlich mehr verschlimmerten als verbesserten, so trägt die katholische Kirche als solche daran keine Schuld, obgleich man zur Zeit unsere ländliche Bevölkerung dadurch an ihr irre zu machen versucht, daß man der Geistlichkeit die Verantwortung für die Knechtung und Hinschlachtung ihrer Vorfahren aufbürdet und es unterläßt, die grausamen Strafzüge gegen die meuternden Bauern an den Untaten der Auführer und an der Rohheit und Wirrheit jener Zeitläufe zu messen.

Was aber im einzelnen den blutigen Untergang des tapferen nordischen Völkchens der Stedinger angeht, so waren wir Katholiken schon lange sachlich genug, die Schuld in gerechter Weise zu verteilen und die blutigen Maßnahmen eines Hamburger Bischofs und seine Irreführung des Papstes als das zu brandmarken, was sie tatsächlich waren, wobei wir uns aber auch daran erinnerten, daß solcherlei Blutdurst dem christlichen Wesen überhaupt nicht, dem damaligen germanischen aber vielleicht noch eher entsprach, worauf eine Reihe anderer Belege schließen läßt. Man muß eben auch ein Volk nach seiner Entwicklungsstufe beurteilen und es gerade der Kirche besonders hoch anrechnen, daß die grausame Nachsucht und rücksichtslose Vernichtungsgier sich langsam verlor und die Sitten eine wesentliche Milderung erfuhren. Wozu übrigens auch moderne Völker noch fähig sind, soweit sie sich der christlichen Beeinflussung entziehen, zeigen die Greuel im kommunistischen Rußland und im heidnischen fernen Osten bis auf den heutigen Tag.

Sofern man weiter in herkömmlicher Taktik mit selbstgerechter Gebärde auf unwürdige Päpste und

Kirchensfürsten hindeutet, sollte man doch wenigstens nicht verschweigen, daß von den etwa 280 Nachfolgern des hl. Petrus nur vereinzelt sich ihres Amtes unwürdig gezeigt haben, während wir manche andere von ihnen als Märtyrer, Selige und Heilige verehren. Und auch die Beanstandeten dürfen nicht mit dem Maßstabe unserer Zeit, sondern mit dem des sogenannten dunklen Jahrhunderts und der zwar kulturell genialen, aber auch herrenmenschlich gewalttätigen Renaissanceperiode gemessen werden. Die katholische Geschichtswissenschaft hat auch hier nichts zu beschönigen und zu verdecken versucht, sondern nur, wie es eben die Gerechtigkeit verlangt, die damalige Umwelt betont und neben den Schattenseiten dieser Männer auch ihre Lichtseiten und hohen Verdienste hervorgehoben. Daß es durchaus unstatthaft ist, der wenigen sittlichen Versager wegen den Stab über alle Päpste und das Papsttum als Einrichtung, ja über die Kirche als solche zu brechen, haben nicht wenige andersgläubige Geschichtsforscher bis in unsere Tage hinein ausdrücklich festgestellt. Dabei sei auch einmal die schmerzliche Frage erlaubt, ob nicht das päpstliche Rom die Sünden seiner unwürdigen Päpste recht bitter gebüßt hat. Wir erinnern an die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts, die halb Europa vom bisherigen christlichen Mittelpunkt losriß, und an den berüchtigten Sacco di Roma im Mai 1527, an jene entsetzliche Plünderung, Brandschatzung und Schändung durch deutsche Söldner, die jetzt noch im Gedächtnis der römischen Bevölkerung als etwas beispiellos Schreckhaftes fortlebt. Wir weisen auf die tragischen Schicksale mancher Päpste des 18. und 19. Jahrhunderts hin und gedenken endlich des entehrenden Spießrutenlaufens, dem jeder Geschichtsschreiberling und Apostat bis in die jüngste Gegenwart hinein das Papsttum und die Päpste ungehindert und ungestraft in einzelnen Ländern unterwirft. Wollte man mit dem gleichen Maßstab, den man an das Papsttum anlegt, die übrigen Herrschergeschlechter der Welt oder gar die völkischen Familien und Sippen beurteilen, zu welcher ungerechten Wertungen würde man damit gelangen!

Man wende hier nicht ein, daß es sich bei den Päpsten und Bischöfen doch um auserwählte Menschen handelt, die strahlend auf dem Leuchter stehen sollten; denn wir gedenken dem gegenüber des Satzes, daß „die Verderbnis des Besten die allerschlimmste ist“. Wir erinnern uns weiter der ausdrücklichen Prophezeiung des Herrn, daß Mergernisse kommen werden, und des besonderen Wunders, das dauernd notwendig wäre, um die hochgestellten Menschen von der Zeitströmung frei zu halten, und endlich des offenbaren Planes der Vorsehung Gottes, durch die zeitweiligen Armseligkeiten und Schwächen der Men-

schen die in der Kirche trotzdem wirksame, unverbüßliche Lebenskraft und die Unüberwindlichkeit des Gottesreiches unter überzeugenden Beweis zu stellen.

Wenn man endlich gegen das Papsttum seit ungefähr einem Jahrzehnt von gewisser Seite her den Einwand erhebt, es habe im Weltkrieg und nachher eine deutschfeindliche Rolle gespielt, so kennt man entweder die zeitgenössischen päpstlichen Taten und Dokumente nicht oder gibt ihnen in unberechtigter Weise eine feindselige Deutung. Darf man etwa Papst Pius X. mit dem Vorwurf belasten, er habe Oesterreich in den Weltkrieg gehetzt, weil er im gerechten und ehrenhaften Empfinden dem bairischen Gesandten erklärte, daß Serbien des Mordes von Serajewo wegen eine strenge Strafe verdiene? Pius ahnte damals gewiß so wenig wie die allermeisten anderen, daß aus der anzudrohenden Züchtigung Serbiens der furchtbare Weltbrand entstehe. Als er aber ausbrach, hat der Papst alles getan, um ihn noch zu löschen oder einzudämmen, obgleich er deswegen von Kaiser Franz Josef rücksichtslos behandelt wurde. Was seinen Nachfolger, Papst Benedikt XV., betrifft, so wird ihm jeder sachliche Geschichtsschreiber zubilligen müssen, daß er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Schrecken des Krieges zu mildern versuchte. Er war es, der die in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten betreuen und unterstützen ließ und vielen die vorzeitige Heimkehr verschaffte. Er traf Fürsorge für die armen deutschen Kinder ohne Unterschied der Konfession und bahnte mit seiner unparteiischen Diplomatie einen ausgleichenden Friedensschluß an, der den Zusammenbruch Deutschlands verhindert hätte, wenn er nicht von gewisser Seite her als unsympathischer, ja unmöglicher Papstfriede verfehmt worden wäre. Er nannte den späteren Frieden von Versailles nur „pax aliqua“, „etwas von einem Frieden“, das lediglich deswegen hingenommen werden könne, weil es dem entsetzlichen Menschenmorden ein Ende bereite. Wenn man demgegenüber neuerdings behauptet, der Papst habe einen offiziellen Brief an den französischen Kardinal Amiette geschrieben, der dem Schandfrieden beizupflichten scheine, so möge man den Wortlaut dieses Schreibens doch einmal genau lesen, um ohne weiteres zu erkennen, daß der Versailler Vertrag dem Papst nur als ein Anfang galt, der von religiösen Gesichtspunkten und Kraftquellen her eines Ausbaues und einer Bekrönung bedürfe. Die in diesen Worten ausgesprochene Kritik am Wilson'schen Frieden merkt doch ein jeder, der noch über sprachliche Kenntniss und ehrliche Sachlichkeit verfügt.

Wenn man aber alle deutschfeindlichen Äußerungen irgend eines ausländischen katholischen Blattes gegen das Papsttum und die Kirche selber ausbeutet, so ist das ge-

rade so wenig gerecht, wie die politische Verfeinerung einer Partei aufgrund von Kannengiebereien, die irgend ein Parteimitglied sich gestattet. Benedikt XV. selber hatte damit rein nichts zu tun, so wenig wie mit den Worten, die man auch ihm da und dort in den Mund legt, ohne aber einen Beweis dafür zu erbringen, daß er sie tatsächlich auch gebrauchte.

Von seinem Nachfolger, dem jetzigen Hl. Vater Pius XI. ist bekannt, daß er schon, ehe er noch in die kirchliche Hierarchie eintrat, seiner tiefen Zuneigung zum deutschen Volk und seiner Hochachtung vor der deutschen Wissenschaft oftmaligen Ausdruck verlieh. Als Legat in Polen bemühte er sich dann der strengsten Gerechtigkeit, sodaß er sich dadurch die heftige Kritik der polnischen Nationalisten zuzog. Wenn er auch manche Deutsche damals nicht restlos befriedigte, so scheint das nur zu beweisen, daß er sich einer charaktervollen Unparteilichkeit besaß, wie es sein Recht und seine Pflicht war. Papst geworden, sprach er sich sowohl durch ein Motu proprio als durch seine Friedensenzzyklika für einen gerechten und dauernden Frieden aus. Daß er einen diplomatischen Vertreter in das damals von fremden Truppen besetzte Ruhrgebiet entsandte und später im Saargebiet sich in ähnlicher Weise vertreten ließ, kann nur derjenige als deutschunfreundlich bezeichnen, der die Verhältnisse, Vorgänge und Akten nicht kennt.

Niemand überhaupt, der noch unboreingenommen denkt, darf vom Papsttum bei dessen Weltstellung verlangen, daß es sich einseitig, ausschließlich und von vornherein für die deutschen Interessen entscheide und sein väterliches Wohlwollen den übrigen Nationen entziehe, deren geistiger Vater der Papst gerade so ist, wie der der deutschen Katholiken.

Und wenn der Hl. Stuhl sich etwa vor zwei Jahren kurz nach der Machtübernahme der Partei zu einem Konkordat auf deutsche Anregung hin bereit fand, so scheint auch das alles eher als eine Abneigung oder Spitze gegen unser Volk und Vaterland zu verraten, zumal wenn man weiß, wie überaus schwierig es war, den Konkordatswillen unter dem Druck der ausländischen Diplomatie aufrecht zu erhalten, und welche weltpolitische Bedeutung jener Vertragsabschluß zu Gunsten Deutschlands im Sommer 1933 besaß.

Sofern man aber daran erinnert, daß Pius XI. in der letzten Zeit hin und wieder seiner Sorge um die katholische Kirche in Deutschland schmerzlichen Ausdruck verliehen habe, so tragen daran die Störungen des religiösen Friedens von gewissen Seiten her die Schuld. Nicht die Schädigung des deutschen Volkes und Staates war der Zweck aller dieser Aussprachen, sondern die

pflichtgemäße Abwehr und die väterliche Sehnsucht nach Frieden.

Ungerecht wäre es endlich, dem Papste oder der päpstlichen Diplomatie einzelne Artikel des Vatikanblattes „*Differatore Romano*“ aufzubürden; denn der Papst hat daran keinen größeren Anteil als der Führer und Reichskanzler an etwaigen romfeindlichen Artikeln der offiziösen deutschen Presse.

Zur ganzen Kampfesstellung gewisser Kreise in Deutschland gegen Rom und die katholische Kirche nur noch die eine Frage, die wir im Interesse der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit stellen müssen. Warum weist man nur auf die Mängel und Schattenseiten hin, die sich allüberall vorfinden, wo Menschen leben und wirken, und nicht auch auf die Lichtseiten, Großtaten und zahlreichen heroischen Gestalten, die sich im katholischen Christentum in so überraschender und überzeugender Leuchtkraft auf den mannigfaltigsten Gebieten offenbaren, wie selbst eingefleischte Papstgegner zugestehen, um der Kirche sowohl wie dem Papsttum, namentlich der zivilisatorischen und kulturellen Verdienste wegen, die allerhöchste Anerkennung zu zollen! So bedauerlich auch allerlei Unwürdiges und Unchristliches in der Kirchengeschichte bleibt, so wenig vermag es andererseits das übernatürliche Gepräge der Kirche und ihrer höchsten Autorität zu verwischen, als es die Sonnenflecken etwa vermögen, die flutenden Strahlen dieses himmlischen Gestirns merklich zu verdüstern oder gar auszulöschen.

### III.

Die Gegner des katholischen Christentums beschränken sich aber nicht bloß darauf, die Kirche aus der Vergangenheit und Gegenwart zu belasten, sie gehen aufs Ganze und greifen das Wesen des Christentums an. Sie werfen es mit den heidnischen, sogar mit den primitiven Religionen der Naturvölker zusammen und erblicken im Priestertum eine auf Betrug und Volksbetörung aufgebaute Macht, die die Menschen durch Zauber und Furcht für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu beherrschen versuche. Sie entdecken diesen magischen Charakter des katholischen Kirchenwesens namentlich in alledem, was wir auf übernatürliche göttliche Vollmachten zurückführen, wie z. B. das heilige Messopfer, die priesterliche Losprechung in der Beichte, die gnadenbringenden übrigen Sakramente, die Lehre vom Fegfeuer und Ablass usw. Dabei scheint es ihnen aber kaum bekannt zu sein, daß gerade die Kirche zu allen Zeiten jegliche Zauberei verbot. Wenn man freilich von einem völlig irrigen Gottesbegriff her jede übernatürliche Wirkung im Weltgeschehen und Einzelleben als magische Erscheinung ausdeutet, wird man sich mit den Vollmachten des Priestertums, wenngleich sie sich nachweis-

lich auf die Worte Jesu Christi gründen, kaum je abfinden können. Dann ist eben alles Sakrale und Sakramentale entweder dicker Aberglaube oder fein eingefädelter, priesterlicher Betrug, obschon es, mit christlichen Augen betrachtet, die tiefsten Geheimnisse und die größten Kraftquellen für das religiöse und sittliche Leben enthält. Tatsächlich haben Millionen von Menschen in bald zweitausend Jahren, darunter die tiefsten und scharfsinnigsten Geister, in der Uebernatur des christlichen Lebens den Ziel- und Höhepunkt alles religiösen Denkens, Strebens und Handelns erblickt. Grundsätzlich fragen wir hier: Wer will es Gott denn verbieten, sich sachlicher Mittel und menschlicher Werkzeuge zu bedienen, um göttliche Wirkungen auf dem geistigen Gebiete zu erreichen? Nur der platteste Rationalismus und der atheistische Materialismus geben sich mit den Erscheinungen der Sinnenwelt zufrieden.

Wie schlecht unterrichtet unsere Gegner übrigens auf dem Gebiete des katholischen Glaubenswesens sind, zeigt sich neben dem lächerlichen Wirsinn, mit dem sie die unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter auslegen, immer und immer wieder am hellsten, sobald sie die Ablasslehre unserer Kirche behandeln. Da scheint man in seiner Erkenntnis nur bis zum abgeleiteten Sprüchlein vorgeedrungen zu sein: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“. Und doch wäre es so leicht, einmal in den wenig umfangreichen mittleren Katechismus hineinzuschauen, um daraus in kurzen Minuten zu erlernen, daß das Wesen des Ablasses mit diesem Tauschgeschäft rein nichts zu tun hat. Dazu ist seit dem Konzil von Trient keinerlei Gewinnung von Ablässen mehr an Geldspenden gebunden, denen wir übrigens, nebenbei gesagt, den Aufbau und Ausbau unserer herrlichsten Dome verdanken. Zudem hat es sich dabei auch in den früheren Zeiten um ein äußeres Opfer gehandelt, dem die innere Gesinnung irgendwie entsprechen mußte.

Jedem katholischen Schulkind ist weiter bekannt, daß unser Ablasswesen mit der altchristlichen Bußordnung aufs innigste zusammenhängt, sodaß z. B. die Formel 40 Tage Ablass nichts anderes bedeutet als: Dem Berrichter eines bestimmten Gebetes oder einer religiösen Handlung werden soviele Sündenstrafen nachgelassen, als ihm früher nachgelassen worden wären, wenn er 40 Tage hindurch öffentliche Kirchenbuße getan hätte. Also um Sündenstrafen handelt es sich hier und keineswegs um Sünden, die auf dem Ablasswege nachgelassen werden. Wenn aber die Kirche Ablässe verleiht, so beruft sie sich dabei auf die Vollgewalt, die sie von Christus erhielt, und auf ihre Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, und damit auf die geistige Einheit, welche die Seelen auf Erden mit jenen im Himmel und Fegfeuer bilden. Es ist das jene

Zeit und Welt überragende Bruderschaft in Christus, die sich in der Fähigkeit und Bereitschaft äußert, die überreichen Verdienste, die Christus selber und seine Heiligen durch ihn sich erworben haben, auch an jene christlich erbarmend abzutreten, die zwar zu Reue und Buße sich verstehen, aber doch in ihrem eigenen Leben mehr Mißverdienste als Verdienste aufzuweisen haben. Der Ablassgewinner selber wird damit von seinen Verpflichtungen sittlicher Art keineswegs entbunden; denn dadurch allein bleibt er in seelischer Verbindung mit den anderen und ist selber wieder imstande, den Seelen im Läuterungsorte zu helfen. Wir vermeinen, daß die gegenwärtige Zeit mit den Gedanken der allumfassenden, praktischen Volksgemeinschaft und Opferwilligkeit auch der Ablassidee ein reiferes und tieferes Verständnis entgegenbringen könnte. In jedem Fall vereinigt der Ablassglaube die urchristlichen Ideen der Seelengemeinschaft, Nächstenliebe und Buße mit dem Vertrauen auf den zwar gerechten aber auch barmherzigen und gütigen Gott und das überreichliche Erlösungswerk Jesu Christi. Wenn man aber über die letzten Dinge des Menschen, über Tod, Gericht, Himmel, Fegfeuer und Hölle sich höhnisch ausläßt und in den Strafen und Belohnungen des Jenseits nur einen Priesterbetrug entdeckt, um damit die Gläubigen an der Kette zu erhalten und für selbstsüchtige irdische Zwecke auszubeuten, so verkennet man die klaren Worte der Hl. Schrift, die Schlußfolgerungen unserer Vernunft und die Ueberlieferung der meisten Völker. Wer freilich an keinen persönlichen Gott glaubt und die Unsterblichkeit der Einzelseele leugnet, wird auch jetzt an Himmel, Fegfeuer und Hölle so wenig christlich glauben, als die fünf Brüder des reichen Prassers daran geglaubt hätten, wenn einer von den Toten auferstanden wäre (Luk. 16, 31).

Sofern man weiter das Wesen des katholischen Christentums seines internationalen Gepräges wegen angreift, um es damit dem deutschen Menschen zu entfremden und entwerten, so übersteht man dabei, daß jegliche Abgrenzung des Reiches Christi auf Erden seinem göttlichen Wesen und seinem ausgesprochenen Willen widerspricht.

Dazu kommt, daß die christliche Religion, die den Anspruch auf unbedingte und abschließende Wahrheit erhebt, sich an alle Menschen richten muß, weil alle Menschen dazu veranlagt und berufen sind, in den Lebensstromkreis des Erlösers sich einzureihen und damit in den Besitz Gottes und der ewigen Wahrheit zu gelangen. Ein Christentum, das auf diesen internationalen Charakter verzichtet und sich nur mit der Erfassung einer einzigen oder nur einzelner Nationen begnügt, reiht damit das Gottesreich Jesu Christi zusammen, der die ganze Menschheit, räumlich

und zeitlich gesehen, mit seinem himmlischen Vater schon im Diesseits verbinden wollte, damit sie ihn dann endgültig im Jenseits besitze.

Auf eine bedauerliche Mißkennung der Sittenlehre des Christentums läuft es weiter hinaus, wenn man behauptet, das Ziel des christlichen Strebens liege nicht in der Pflege der persönlichen Ehre und Freiheit und in der Entfaltung des Heldenhaften in uns, sondern wesentlich darin, den Menschen durch die Demut zu erniedrigen und zu entkräften und der pflichtgemäßen Hingabe an die irdischen Aufgaben zu entziehen. Wir bestreiten nun hier nicht, daß die Demut die Grundlage des gesamten christlichen Tugendlebens bildet, aber für uns bedeutet diese Tugend nichts anderes, als die wahrhaftige Erkenntnis unserer selbst und die folgerichtige Anwendung dieser Erkenntnis im praktischen Leben Gott, uns selber und den Mitmenschen gegenüber, so daß wir uns, fern von aller Selbstüberhebung, in Selbstlosigkeit in den christlichen Organismus eingliedern. Diese Demut verträgt sich als tatsächliche Herrschaft über uns mit der Selbstachtung so gut, daß Demut ohne Selbstachtung geradezu unmöglich, weil fundamentlos ist. Der Demütige unterwirft sich, aber er wirft sich nicht weg. Er überhebt sich aber auch nicht pharisäerhaft über die anderen, da er sich immer noch seiner eigenen Schwäche und Abhängigkeit von Gott und den anderen bewußt bleibt. Gerade das verleiht ihm aber auch eine Kraft, die die rein natürliche um ein vielfaches übertrifft; denn „wir vermögen alles in dem, der uns stärkt“.

Wie wenig Niedriggehaltenes und Verflabendes auch sonst das christliche Sittenleben enthält, im Gegenteil, wie viel Hohes und Heldenhaftes Christus von seinen Jüngern verlangt, weiß wohl ein jeder, der sich auch nur zu einem schwachen Anlauf nach der Tugendhöhe verstand. Nicht der Sieger nach außen ist der wahrste und größte Bezwingler, sondern jener, der in geistiger Wehrhaftigkeit sich selber überwindet, um sich damit selber zu überhöhen. Nicht die Ketten stempeln den Sklaven auf dem moralischen Gebiet, sondern die Haltlosigkeit, mit der er sich in den Schmutz wirft und zum Sklaven der Leidenschaft wird. Nicht der rücksichtslose und nimmersatte Lebensgenießer und hochfahrende Ichmensch gewinnt dem Leben die meisten und höchsten Werte ab, sondern jener, der auch einmal tapfer „nein“ zu sagen und dementsprechend zu handeln versteht, wenn die Lebensbejahung ihn entehrt und entnervt. Nicht die christliche Sittenlehre hat die Völker dezimiert, entarten lassen und vernichtet, sondern die Uebertretung der christlichen Sittenlehre und der Unglaube mit seiner giftigen Frucht. Nicht an Gott und an Christus gehen die Völker zu-

grunde, sondern am Herrenmenschtum, wie es manche Moderne verkünden.

Sofern man aber in den letzten Monaten wieder einmal die Morallehre des hl. Alfons von Liguori in die Öffentlichkeit zertrümmerte und durch Hinweise oder Auszüge daraus die ganze Kasuistik als einen Tümpel von Schmutz und eine Gefährdung der Frauenehre und Sittlichkeit brandmarkte, können wir als Antwort darauf zu unserem Bedauern nur feststellen, daß diese Ankläger weder das Leben dieses Heiligen, noch seine Moralthologie in ihrer Grundlegung und in ihrem Aufbau, noch seine übrigen Werke, noch die Gegenschriften auf die berüchtigte Graßmannbrochüre kennen, die schon vor dreißig Jahren und mehr gründlich erledigt worden ist. Man kann über manche Kasuisten und deren Methode urteilen, wie man will, in jedem Fall haben sie alle mehr gedacht und auch besser gelebt, als sehr viele von jenen, die ihre Werke, um Schmutz und Sinnenkizel zu finden, nun immer wieder durchstöbern oder, besser gesagt, gewisse Bücher bequem abschreiben, die dem Apostatenhaß entsprungen sind.

Zu einem entscheidenden Schlag gegen das Christentum scheinen manche unserer Feinde dadurch auszuholen zu wollen, daß sie erklären, es widerspreche dem Grundwesen der arischen Rasse. Sie gehen dabei von einem Religionsbegriff aus, den wir hier etwas ausführlicher betrachten müssen. Religion ist nach ihrer Auffassung soviel wie Mythos, worunter sie ungefähr ein naturhaftes Bild verstehen, das nicht etwa als eine Frucht des Nachsinnens oder als ein Ergebnis der Intuition anzusehen ist, sondern aus dem Wesen und Empfinden der Rasse in spontaner, gemütsbedingter Art sich formt. Die Religion müsse deswegen auch, so sagen sie in logischem Denkschluß, je nach der Rasse sich unterscheiden. Eine Religion also, die z. B. der semitischen Rasse ursprünglich und eigentümlich sei, müsse für die germanische Rasse als Fremdwesen abgelehnt werden, weil unser eigenes Wesen damit entarte und verderbe.

Dem gegenüber ist grundsätzlich zu erklären, daß Religion etwas ganz anderes als Mythos ist, wenn wir auch ohne Bedenken zugeben, daß sich die Religionsäußerungen und Verjümbildungen bei den verschiedenen Völkern auch verschieden gestalten. Religion ist nichts wesentlich Irrationales und lediglich Trieb- und Naturhaftes, das wie eine Art Ausdünstung aus dem Rassewesen aufsteigt, sondern eine klare Sache der Erkenntnis, eine begründende und antreibende Sache des Willens und eine erwärmende Sache des Gemütes. Religion will Wahrheit sein und nicht bloß ein blutbedingter Traum. Religion will erklären und die Lebensfragen

lösen und sie nicht noch mehr verdämmern und vernebeln. Religion will den Menschen Licht und Lebenskraft von oben her bringen und nicht eines rätselhaften Geburtsaktes unseres eigenen Wesens bedürfen, um überhaupt selber leben und sich äußern zu können. Das haben bisher alle Völker, selbst die primitivsten, empfunden. Jede andere Definition der Religion verdächtigt sich der Absicht, Mord an der Religion begehen zu wollen. Religion als Mythos steht knapp am Abgrund der Religionslosigkeit.

Wenn sodann gesagt wird, daß sich der Mythos aus der Rasse entwickle, so wird damit etwas Unklares durch ein anderes selber noch nicht ganz Geklärtes „erklärt“. Man sage uns doch endlich eindeutig, was man im einzelnen unter der germanischen Rasse versteht, und in welchen Merkmalen sie sich von den anderen Rassen wesentlich und unbestreitbar unterscheidet. Wenn wir hier schon auf anscheinend unüberbrückbare Widersprüche stoßen, wie will man es dann wagen, den germanischen Mythos überzeugend zu bestimmen. Praktisch betrachtet, bedeutet die Gleichsetzung von Religion und Mythos eine völlige Entgeistigung und Entwertung der Religion, was noch klarer zum Ausdruck kommt, wenn wir nun auch den Gottesgedanken dieses Mythos überprüfen. Auch er ist nicht etwas, das wir durch die Weltbetrachtung schlußfolgernd erkennen, sondern irgend ein Undefinierbares, das wir naturhaft wie alles Religiöse aus der blutbedingten Gemütswelt oder dem naturhaften Unterbewußtsein entlassen. Es kann damit auch nicht etwas von uns Verschiedenes, Persönliches und Ueberweltliches sein, sondern ist in uns und mit uns selber gegeben. Nicht er hat etwa die Menschen erschaffen, sondern umgekehrt erschaffen die Menschen ihn. Darum ist er auch nichts Absolutes und Ewiges, sondern lediglich ein gemütsbedingter Ausfluß, zu dem unser Wesen in triebhaftem Gären drängt. Da dieser Gott nicht die Menschen gestaltet, sondern von den Menschen gestaltet wird, trägt er folgerichtig auch das Rassegepräge der Menschen an sich. Tatsächlich würde damit, logisch weitergedacht, eine Art Vielgötterei entstehen, die aber praktisch der Gottlosigkeit gleichkäme; denn ein solcher unwillkürlich von und aus uns geträumter und entbundener Gott bedeutet für uns Menschen rein nichts. Er ist weder unser Ursprung noch unser Ende, weder unser Gesetzgeber noch unser Richter, sondern nur ein Wahgebilde, das dunkel aus dem Dunkel aufsteigt und stimmlos im Leeren zerrinnt, wenn wir Hilfe suchend nach ihm schreien und greifen.

Und dieser Gott soll nun ein Ersatz sein für den Gott, an den wir Christen nicht bloß glauben, sondern schon rein natürlich durch unseren schlußfolgernden Verstand er-

kennen, wenn wir z. B. den Sternhimmel in seiner erschütternden Unendlichkeit betrachten und die in der kleinen wie in der großen Welt auswirkende Gesetzmäßigkeit und Zielstrebigkeit bewundern. Dieser Gott allein löst die Rätsel unserer Herkunft und unseres letzten und höchsten Ziels und erklärt als schöpferische Ursache das wunderbar vielgestaltige und vielgestaltende Leben, das unmöglich einem Leblosen oder einem Nichts oder einer Entwicklungsreihe ohne bewirkende Ursache entstammt.

Dieser Gott drängt sich weiter dem sinnenden und suchenden Menschen notwendig auf, wenn er in seinem Denken und in den Urteilen des Gewissens Gesetzmäßigkeiten, Gebote und Verbote, Mahnungen und Warnungen erkennt, die wir uns nicht selber gegeben haben können. Dieser Gott ist jene größte, wenn häufig auch nur dunkel erkannte Macht, nach der die Menschen aller Zeiten und Zonen im Drange ihrer Sehnsucht ausschauten, um ihr die wirksamsten Kräfte für den einzelnen und für die Gemeinschaft zu entnehmen. Was bedeutet diesem absoluten, allwissenden, allgerechten und ewigen Geist gegenüber der jämmerliche Neugott, der sich über den Wert und Zweck einer Seifenblase nicht erhebt, die ein Kind mit dem Strohalm zu seinem Ergötzen dem Seifenwasser entzaubert, um sich im nächsten Augenblick über ihr Zerplatzen zu ärgern. Auf solche Seifenblasen baut man keine Häuser, und auf Gottheiten, die wir gemütsräumerisch basteln und mit unserem eigenen Wesen begrenzen, kein Menschenleben auf. Umso mehr wird damit aber auch das unerschütterliche Festhalten an dem alten Christengott nicht bloß zu einer religiösen, sondern auch zu einer völkischen Pflicht.

Wie unsere Vorfahren in der schmerzlichen Erkenntnis, daß ihre althergebrachten Götter der Sonne des Christengottes gegenüber wie Nebel und Wolken zerrinnen und zerrieben, ihr Einzelleben und das ihres Volkes mit dem Christengott und dem Heliand verbanden, müssen auch wir, abgestoßen von der Nichtigkeit des etwaigen Erfasses umso treuer an unserem christlichen Gottesglauben hängen und mit ihm und durch ihn das neue Jahr wieder gotteswürdig erleben.

Mit ihm, dem Ewigen, vor dem tausend Jahre nur sind wie ein Tag!

Durch ihn, „denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“!

Mit ihm, den zwar vorübergehend die Staubwirbel menschlicher Irrtümer, die Wahngelüste und Rauchwolken neuzeitlicher Gedankenfabriken zu verhüllen vermögen, der aber immer wieder mit seiner leuchtenden Zentralkraft am Himmel des Menscheingestes erschneit!

Mit ihm, der allein es vermag, unsere dunklen Stunden zu lichten und unserer Ohnmacht aufzuhelfen, und der allein es verdient, daß wir unser Leben an ihn binden, indem wir seine Gebote beobachten und unser seelisches und sittliches Dasein nach seiner göttlichen Vorbildlichkeit formen!

Mit ihm, der in Christus Mensch geworden ist, um damit die Menschheit mit sich selber zu vereinigen und zu vergöttlichen!

Mit ihm, der seiner Kirche durch den Christkönig die endgültige Siegesbürgschaft verlieh: „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden“!

